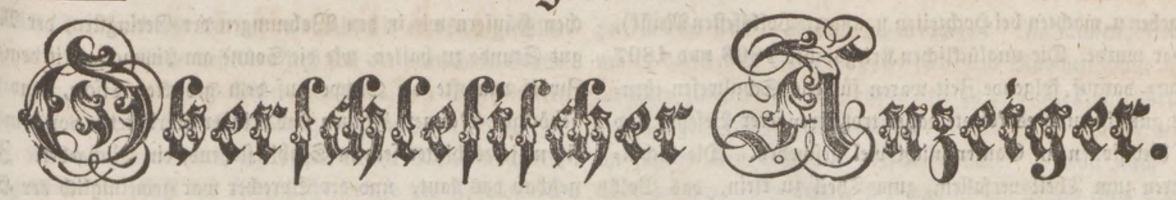
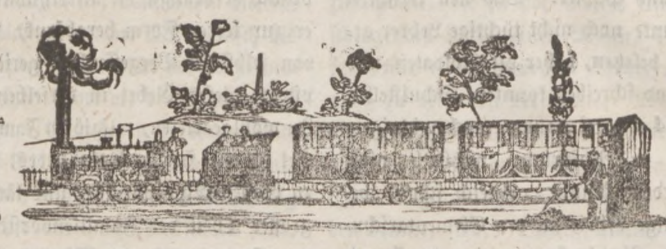
№ 90. Allgemeiner 1842.



Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.



Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Sonnabend den 12. November.

Oberschlesien.

(Fortsetzung.)

Gesehen haben wir in dem Vorhergehenden, was durch weise Gesetze und Anordnungen in materieller Hinsicht aus Oberschlesien geworden ist, ich habe in kurzen Umrissen dargestellt, welche Verbesserungen in dieser Provinz durch kräftiges Eingreifen von Oben stattgefunden haben, Verbesserungen, die jedem vor Augen liegen, und nicht geläugnet werden können. Doch was würden sie allesammt nützen, wenn nicht auch zugleich für die geistige Bildung Oberschlesiens gesorgt worden wäre, denn eben diese ist es ja, welche die Menschheit dem erhabenen Ziele, das ihr von der Vorsehung gesteckt worden ist, immer näher bringt, und erst den Menschen zum Menschen macht. Als nach dem Hubertsburger Frieden Friedrich der Große in dem ruhigen Besitze Schlesiens war und blieb, wandte er auch sein Augenmerk auf das Schulwesen der Provinz, wobei Oberschlesien ebenfalls nicht vergessen wurde und seit **1764** finden wir Verordnungen, die hierauf Bezug haben, und von Jahr zu Jahr wieder in Erinnerung gebracht wurden, denen, da sie weiter nichts zu fruchten schienen, immer stärkere folgten, die aber eben so wenig in Ausführung kamen, da es in Oberschlesien durchaus an Bildungsanstalten für Lehrer fehlte. Die Klosterschulen leisteten allerdings viel, aber doch zunächst nur in ihren unmittelbaren Umgebungen und besonders für die lateinische Sprache; für das Elementarschulwesen geschah wenig und konnte unter den damaligen Verhältnissen nicht viel geschehen. In den Städten gab es allerdings hier und da einen Lehrer, aber auf dem Lande war an Unterricht nicht zu denken; mit Recht sagt daher einer unserer geachtetsten Schulinspectoren Oberschlesiens in einer Rede, die er in der Schullehrerconferenz seines Kreises hielt, bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Oberschlesien fast kein Schulwesen. Erst als Friedrich Wilhelm III. zur Regierung gekommen war, wurde durch das Schulreglement vom **18.** Mai **1801** ernstlich für Verbesserung der Schulen gesorgt. Früher wurde nur im Katechismus und im Polnischlesen etwas unterrichtet. Zwar gab es Schulinspektoren aber ohne Schullehrer und Schulen, denn man fand nur Organisten, die oft selbst nicht lesen konnten; die sogenannten Schulhäuser waren nur schlechte Organistenwohnungen, in denen kaum der Besitzer Platz hatte. An einen Neubau von Schulen war bei dem Mangel an aller Unterstützung nicht zu denken. Von **1801** an ward nun, so viel es nur möglich war, Ordnung eingeführt, der Gehalt der Lehrer ward festgesetzt, die Schulhäuser wurden einigermaßen in brauchbaren Zustand gesetzt, und ein besserer Schulbesuch und genaue Revisionen streng anbefohlen. Doch was halfen die Befehle allein, es gab nur Organisten, keine Schullehrer, sie konnten weder deutsch lesen noch schreiben, die meisten nicht einmal sprechen. Sie konnten also als Schullehrer nicht gebraucht werden, und lebten von der Kirche, von der sie nicht gut entfernt werden konnten. Viele unter ihnen waren Professionisten, von Martini bis Ostern hielten sie nothdürftig Schule, im Sommer waren sie Maurer, Schuster, Schneider und hielten dabei Stunden. Im Kloster Raudten war frühern Befehlen zufolge eine Art Schullehrerseminar, in dem die Kandidaten in ein paar Wochen ausgebildet wurden; was konnten sie also lernen und leisten. Aus Niederschlesien kamen keine Lehrer nach Oberschlesien, daher die Fortschritte im Schulwesen im Ganzen noch geringe, aber ein guter Anfang war gemacht worden, und die Sachen gestalteten sich nach und nach besser, wenn gleich der Mangel an Lehrern (nicht selten waren diese noch dem

Trunke ergeben u. machten bei Hochzeiten u. andern Volksfesten Musik), sehr fühlbar wurde. Die unglücklichen Kriegsjahre 1806 und 1807 und die kurz darauf folgende Zeit waren für das Schulwesen ebenfalls nicht günstig, und es konnte daher trotz strengerer Befehle und genauerer Revisionen im Ganzen nicht viel geschehen. Die Schulhäuser waren zum Theil verfallen, zum Theil zu klein, das Volk arm, daher Mangel an den nothwendigsten Schulbedürfnissen, es fehlte an Büchern, Federn, Dinte und Papier. Das neu errichtete Seminarium von Oberglogau konnte noch nicht tüchtige Lehrer genug ausbilden, um alle Stellen zu besetzen, daher oft Soldaten und andere Leute, die wenigstens lesen und schreiben konnten, Schulstellen erhielten. In den Jahren 1813, 14 und 15 nahmen noch wichtigere Gegenstände den Staat allseitig in Anspruch, weshalb nicht überall durchgreifend gewirkt werden konnte, obgleich schon, besonders in den Städten, recht tüchtige Lehrer an den Elementarschulen arbeiteten, und sich ungemeine Verdienste erwarben, da sie mit außerordentlichen Hindernissen zu kämpfen hatten. Die Errichtung der Regierung zu Oppeln gab endlich dem Elementarschulwesen Oberschlesiens ein neues Leben; von dieser Zeit beginnt eine neue Epoche. Von da an ward mit Ernst und Nachdruck an der Verbesserung des Schulwesens gearbeitet. Von vielen Seiten traten freilich noch Hindernisse ein, die theils in der Armuth des Volks, theils auch in dem Mangel an gutem Willen lagen; doch wurden dieselben, soweit es immer möglich war, aus dem Wege geräumt. Es ward strenge darauf gehalten, daß nur geprüfte und in den Seminaren gebildete Lehrer angestellt wurden. Um gute zu erhalten, wurde das Schullehrerseminar vergrößert; früher hatte es zwei Lehrer, jetzt drei, auch aus Niederschlesien wurden Lehrer herbeigerufen, die größtentheils in den Städten ihre Anstellung fanden, da in diesen schon der Unterricht nach und nach ganz in deutscher Sprache ertheilt werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensgewohnheiten.

Zu denjenigen Lebensgewohnheiten, die niemals der Abschaffung unterliegen können, gehört das Essen, Trinken und Schlafen. Von jeher pflegt ein Jeder diese drei Dinge so gut zu betreiben, wie es sich eben thun lassen will; gut nämlich nach seiner Weise. Denn gar leicht dürfte der Eine darin das Beste finden, was der Andere als das Allerschlimmste betrachtet. Für nothwendig jedoch werden sie von Allen anerkannt, da die Lust am Leben, welches ohne sie nicht bestehen kann, uns Allen von der Natur eingepflanzt worden. Die Zeit hingegen zu den drei nothwendigen Verrichtungen und viele Gebräuche dabei, sind seit etwa fünfzig Jahren mancher Abänderung unterworfen worden. In den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts pflegte noch in den angesehensten bürgerlichen Häusern wie in den Wohnungen der Geringsten, der Mittag so gut Stunde zu halten, wie die Sonne am Himmel. Mit dem Schlage Zwölf dampfte die Suppe auf dem gedeckten Tische, und die dazu gehörigen Männer, Frauen und Kinder verrichteten vor dem Niedersitzen, jedes hinter seinem Stuhle stehend, ein Tischgebet. Zuweilen geschah das laut, und der Sprecher war gemeiniglich der Hausherr oder eines seiner Kinder, zuweilen in der Stille. Der letztere Gebrauch verdrängte die alterthümliche fromme Weise immer mehr, bis er zur leeren Form herabsank, die allmälig in den meisten Häusern von selbst in Vergessenheit gerieth. Nach eingenommenem Mahle pflegte dieses Gebet in derselben Art stehend wiederholt zu werden. In wohlgearteten, religiösen Familien hatte diese Feierlichkeit wirklich viel für die Herzen Erhebendes, wenn sie auch allerdings in andern zu bloßem Lippengeplärr und lächerlicher Grimasse wurde. Auch ein großer Theil der Familienvorsteher, welche öffentliche Beamte waren, kamen noch zur Mittagszeit aus den Dikasterien nach Hause, doch gab es schon eine ziemliche Zahl der Letzteren, die erst um halb ein oder um ein Uhr geschlossen wurden, wodurch der häusliche Mittagstisch der darin Arbeitenden um eine Stunde weiter hinausrückte. Seitdem ist die durch das Hauptmahl des Tages, als Mittag sich legitimirende Zeit immer weiter in den Nachmittag hineingeschoben worden. Zum Theil mag das wohl eine Folge der Geschäftsthätigkeit sein. Denn das immer später gewordene Mittagmachen rührte ohne Zweifel von dem immer spätern Schlafengehen und Wiederaufwachen her. Die völlige Verpflanzung des bunten Tagestreibens in die Stille der Nacht, wie sie in Paris und London einheimisch geworden, leidet jedoch bei uns durchaus noch keine Anwendung auf die große Mehrheit. Theils ist diese an die Geschäfte, die des Tageslichtes und der damit zusammenhängenden allgemeinen gewerblichen Thätigkeit gar nicht entbehren können, viel zu sehr gewöhnt, theils sogar auf eine regelmäßige Geschäftsbetreibung durch ihre im Allgemeinen von eigenen Mitteln wenig unterstützten Bedürfnisse hingewiesen, während in jenen beiden ungeheuren Städten der Zusammenfluß des einheimischen und ausländischen Reichthums ein dergleichen luxuriöse Einrichtungen gewissermaßen erzwingendes Uebergewicht zu behaupten weiß. — Auch in Frankreich hing die Zeit des Aufstehens und Schlafengehens mit der Tischzeit von jeher genau zusammen. Drei Strophen bezeugen dies. Die erste ist uralt und lautet:

> Lever à cinq, diner à neuf,
> Souper à cinq, coucher à neuf,
> Fait vivre d'ans non ante et neuf!

Nach der andern zweiten Strophe, folgenden Inhalts:

> Lever à six, diner à dix,
> Souper à six, coucher à dix,
> Fait vivre l'homme dix fois dix —

hatte schon ein Vorrücken von einer Stunde stattgefunden. Im 16. Jahrhundert hielt der Pariser um 11 Uhr seine Mittagstafel, und im 17. erst zur ordentlichen Mittagsstunde. In der ersten

Hälfte des 18. Jahrhunderts wartete er damit, bis es eins geschlagen hatte, und gegen Ende desselben ließ sich der vornehme Stand kaum behaupten, wenn man das Diner, der damaligen Schicklichkeit zum Trotz, vor 3 oder 4 Uhr Nachmittags einzunehmen sich unterfing. Zu London war man inzwischen in der Cultur noch viel weiter vorgeschritten. Erst bei Kerzenlicht durfte der Fashionable sich an den Mittagstisch setzen. Hierin konnte Paris London, seiner Nebenbuhlerin, unmöglich etwas nachlassen; man nahm dieselbe Gewohnheit an. — Wer weiß, ob nicht zuletzt der Mittagstisch bis in die Mitternacht verdrängt worden wäre, hätte nicht der große britische Minister Pitt durch ein einziges Wort der verkehrten Welt hierin einiges Maaß und Ziel gesetzt. Eingeladen zu einem Mittagessen, das, wenn ich nicht irre, auf 9 Uhr fixirt worden, entschuldigte er seine abschlägige Antwort damit, daß er schon die Einladung auf ein Abendessen angenommen, welches um 7 Uhr stattfinden solle. Dieser Avis au lecteur, durch einen so wichtigen Mann ertheilt, schien eine Revision der rechten Mittagszeit veranlaßt zu haben. Wenigstens wurde der Mittagstisch allmälig um mehrere Stunden zurückgeschraubt, so daß vielleicht noch jetzt in London und Paris das Diner ungefähr um 6 Uhr Abends eingenommen wird. Damit mag freilich der Ironie noch kein Genüge geschehen sein. Denn man hat eine, den beiden bemerkten Strophen nachgebildete dritte, die augenscheinlich von der Hand jener Dame geschrieben ist. Sie heißt:

Lever à dix, diner à six,
Souper à dix, coucher à six,
Fait vivre l'homme dix fois dix!

Eine Freundin Schillers.

Friedrich Clemens hat sich durch seine Auswahl aus den Poesien der Dr. Sophia Albrecht das Verdienst erworben, uns mit den besten dichterischen Leistungen einer Frau bekannt zu machen, deren Namen einst durch ganz Deutschland tönte, und welche selbst Schiller, dessen langjährige Freundin sie war, eine schöne Seele nannte, die mit ihrer Anmuth, mit ihrem gefühlvollen Herzen und mit einem Verstande fessele, der auch da heimisch erfunden werde, wo es das schöne Geschlecht sonst nicht sei. Eine große Dichterin war die arme, vor Jahr und Tag im größten Elende verstorbene Frau — wie sich aus jener Anthologie ergiebt — jedoch nicht. Ihre Schöpfungen sind ein seltsames Gemisch weiblicher Gemüthlichkeit und schäumender, fast beängstigender Schwärmerei, die sich vorzüglich in einigen ihrer Liebesgedichte bis zur Frivolität steigert. Die meisten der Gedichte erscheinen selbst werthlos, wenn man sie nicht in engen Zusammenhang mit der Verfasserin bringt, und nicht weiß, wie sie entstanden, und welch unglückseliges Weib sie gedichtet. Sophia Albrecht war einst schön, sie war klug und geistreich, und fühlte ein Herz im Busen schlagen, dessen heiße Pulse nur ein Ziel hatten — zu lieben und geliebt zu werden. Im launenhaften Uebermuthe verschenkte das vierzehnjährige Mädchen Hand und Herz an einen jungen Arzt, um nur zu bald zu dem schrecklichen Bewußtsein zu gelangen, daß sie sich getäuscht und das Glück ihres Erdendaseins im jugendlichen Leichtsinn verscherzt habe. Schon nach wenigen Wochen ihrer Ehe fühlte sie, daß sie den Mann ihrer Wahl nicht lieben könne, und wie schwer es ihr sein würde, den Pflichten nachzukommen, die sie vor Gottes Altar gelobt. Sie suchte ein feurig schlagendes Herz, einen Mann, einen ächten, wahren Mann, und fand nur einen bequemen Eheherrn, der ein Weib, wie sie es war, nicht zu verstehen vermochte. Mit bittrem Hohne grinste sie nun täglich die kalte Wirklichkeit, ein liebeleeres armes Leben an, und ließ sie in das Reich der Ideale flüchten, von wo sie Rettung hoffte vor ihrem Unglück. Heimlich verließ sie den Mann, den sie nicht lieben konnte, ward Schauspielerin, so sehr sie auch Schiller warnte, und stürzte sich mit dem Todesmuthe einer Verzweifelnden in den Strudel eines bacchantischen frivolen Lebens, dessen Wellen hoch über ihr zusammenschlugen und sie hinabrissen zum fürchterlichen Abgrund. Damals waren es nur die stillen Nächte der Poesie, die sie auf Augenblicke wieder emporhoben, und sie erkennen ließen, wie arm und freudenlos ihr jetziges Leben bei aller Lust und Ueppigkeit geblieben. Sie wollte zurück und hatte die Kraft verloren; weinend lag sie in der Nacht und flehte zum Himmel um neue Jugend, um Lust und Freude der Unschuld, um am Morgen darauf wieder zum schäumenden Safte zu greifen, der sie wenigstens auf Augenblicke ihrem traurigen Dasein entrückte, oder buhlend an die Brust eines Mannes zu fliegen, der in ihr nur das schöne üppige Weib schätzte, und ihren hohen geistigen Werth nicht zu erkennen vermochte. So ward sie alt, die reizende Sünderin. Liebe, Schönheit und Glück verließen sie, und vorigen Jahres im November starb sie, halb verhungert und erfroren, und ward hinausgetragen, ohne daß eine mitleidige Seele ihrem Sarge folgte. Sie ruht jetzt, durch die Menschlichkeit eines Einzigen sanft gebettet, nahe an den Ufern der Alster.

Die Untröstliche.

Auf dem Variétés-Theater zu Paris ist gegenwärtig ein kleines Stück beliebt: L'inconsolable, d. h. die untröstliche Wittwe. Die junge Dame will nicht länger in einer Wohnung bleiben, welche ihr jeden Augenblick ihr verlorenes, unwiederbringlich verlorenes Glück in Erinnerung bringt. Sie will ausziehen, der Miethstermin ist abgelaufen, und ein neuer Miethsmann findet sich ein, um Besitz von der Wohnung zu nehmen. Der Schmerz hat ihr aber nicht erlaubt, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; gerade wie unsern alten Gellerts Dorinde:

Ein unaufhörlich Händeringen,
War Alles, was sie that, und ein entsetzlich Ach!
War Alles, was sie sprach.

Es ist Essenszeit, und sie hat geschworen, nie wieder mit einem Manne zu Tische zu sitzen. Der Bediente des neuen Miethsmannes weiß aber Rath. Es findet sich ein sogenannter Auszugtisch vor, wie man sie in den Speisesälen von Häusern hat, wo man zuweilen viele Gäste ladet. Der Tisch wird aus einander gezogen, so daß er die ganze Breite der Bühne einnimmt. Die Wittwe setzt sich an das eine Ende, der Miethsmann, natürlich ein Junggeselle, muß das andere einnehmen. Er bittet sie, von ihrem seligen Ehegatten zu erzählen, sie thut es herzlich gern, geberdet sich aber bei der Erzählung so heftig, daß sie den Tisch allmälig in einander schiebt; seinerseits rückt auch der Fremde näher; der Tisch wird immer kürzer, zuletzt können sich die Beiden berühren. Der Junggeselle wird zärtlich, die Wittwe läßt sich trösten, und sie stehen als — Braut und Bräutigam vom Tische auf. Man muß gestehen, daß Gellerts Fabel über den in Holz geschnittenen Ehemann ein komischeres Ende nimmt als das Vaudeville: die Untröstliche. Aber seit Gellert seine Fabeln gedichtet oder ältern Erfindern nachgedichtet hat, sind die komischen Ideen seltener geworden, und es ist nicht mehr so leicht, wie zu seiner Zeit, neue Motive zu finden. Der lange Tisch nimmt sich jedoch drollig genug aus, und die Zuschauer, welche noch keiner Entwickelung einer dramatischen Handlung vermittelst eines Tisches zugesehen haben, nehmen damit, wie gesagt, gern einmal vorlieb.

Jüdische Interessen.

Gebildeten Israeliten, welche sich mit den Neuigkeiten der französischen Litteratur vertraut erhalten, wird die als vorzüglich anerkannte Bibelübersetzung des Herrn Cahen nicht fremd geblieben sein, welche sich auch durch die Reichhaltigkeit der Anmerkungen nicht minder, als durch die Vollkommenheit der typographischen Ausstattung auszeichnet. Der Verfasser derselben giebt gegenwärtig eine periodische Schrift — Archives israelites de France — heraus: eine interessante Sammlung, deren Hauptzweck allerdings die Veröffentlichung authentischer, bisher ungedruckter oder selten gewordener Dokumente über die Verhältnisse der Juden in Frankreich vor 1789 sein wird. Zugleich aber denkt der Verfasser das Leben der französischen Juden auch weiterhin zu verfolgen, und besonders die Reformbewegung des jüdischen Cultus, die sich in Frankreich bemerkbar macht. Auch soll das Publikum durch diese Schrift mit der hebräischen und biblischen Philologie, wie sie in Deutschland angebaut wird, und deren Resultate in Frankreich wenig bekannt sind, vertraut gemacht werden. Außer einem auch für andere Glaubensgenossen anziehenden Entwurf zu einer Organisation des jüdischen Cultus, publicirt durch das jüdische Centralconsistorium in Frankreich, machen wir die gelehrte Welt überhaupt auf einen sehr beachtenswerthen Anhang zu einem Artikel über die hebräische und jüdische Litteratur seit 1789 aufmerksam. Er giebt über die hebräischen Manuscripte in den Archiven des Königreichs eine gewiß erwünschte Auskunft.

Das Wort Stiefel.

Cäsar soll einen Preis ausgesetzt haben für die Erfindung einer Fußbekleidung, welche vor der dazumal bei der Armee üblichen den Vorzug hätte, vor Nässe zu schützen. Nach mehreren ihm vorgelegten Mustern soll er endlich jener Art, welche unsern heutigen Stiefeln am nächsten kommt, den Vorzug eingeräumt, und sich dabei der Worte bedient haben: Isti valent, isti valent (die sind gut, die sind gut)! Daher nun das Wort Stivali — Stiefel: woraus man beiläufig ersehe, daß die Benennung Stiefel und Stivale, die italienische Vocabel, durchaus nichts Anstößiges und Beleidigendes habe, sondern im Gegentheile sogar zu einem Lobspruch als sehr bezeichnend gebraucht werden könne. —

Eine Inschrift.

Auf dem alten Richtschwerte zu Endingen war zu lesen:

Wer da kauft, was nicht feil,
Und da findt, was nicht verloren,
Der soll sterben, eh' er krank wird!

Auflösung der dreisylbigen Charade in voriger Nummer:

Identisch.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von **Ferdinand Hirt** in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 90.

Ratibor, Sonnabend den 12. November 1842.

Subhastazions-Patent. Nothwendiger Verkauf. Königliches Land- und Stadtgericht Ratibor d. 27. Aug. 1842.

Das zu Groß-Peterwitz unter Nr. 108 belegne dem Franz Piezarek gehörige Bauergut taxirt zu 2329 Rthl. soll am 21. Januar 1843 Vormittag 9 Uhr an der Gerichtsstelle verkauft werden. Taxe und Hypothekenschein sind in der Registratur einzusehen.

Musikverein.

Musikalische Unterhaltung

12. November 1842

im Jaschkeschen Saale. 7 Uhr.

1. Ouverture zur Oper Jessonda von L. Spohr.
2. Coro aus der Oper: die weiße Dame von Boieldieu.
3. Arie aus Euryante v. C. M. v. Weber.
4. Konzertstück für Violine von Beriot.
5. Finale aus Norma von Bellini.

Möblirte Zimmer sind immer zu vermiethen, bei Dzielnitzer.

Sehr schön geräucherten **Silberlachs,**
flies. **astr. Caviar,**
Elbinger Neunaugen,
neue Holländ. **Heeringe, Schotten** und **Berger Heeringe,**
marinirte Heeringe mit Pfeffergurken und Zwiebeln,
Braunschweiger Wurst,
feine **Breslauer Liquere,**
fein **Jamaica Rum, Arac de Goa** und **Batavia**
offerirt

Julius Berthold,
Langestrasse Nr. 35.

In **COMISSION**

empfing ich veritable französische Roth- und Franzweine, so wie Rheinweine

guten **St. Julien,**
guten **Château d' Ussan Cantenac,**
fein **Château Larose,**
Petit Burgunder,
Haut Sauternes,
sehr schön **Rüdesheimer.**

JULIUS BERTHOLD,
Langestrasse Nr. 35.

Mit heutigem Tage haben wir unser hier bestandenes

Galanterie-, Porzellan- und Meubles-Geschäft

aufgegeben.

Unser Disponent Herr **D. Kalisch** wirkt fernerhin in unserem Breslauer Hause, und ersuchen wir gleichzeitig unsere geehrten Geschäftsfreunde sich mit ihren geschätzten Aufträgen nunmehr direkt nach dort zu wenden.

Wir danken für das uns seither gewordene Vertrauen, und bitten solches auch unserm Nachfolger Herrn

Moritz Treumann

angedeihen lassen zu wollen.

Ratibor den 10. November 1842.

Gebrüder Bauer aus Breslau.

Laut vorstehender Anzeige habe ich

die hiesige Galanterie-, Porzellan-, Spiegel- und Meubel-Handlung der Herren Gebr. Bauer

unter Beibehaltung meines Leinwand-Geschäftes

für alleinige Rechnung übernommen.

Hinreichende Kenntnisse in diesen Branchen besitzend und namentlich in der des Möbel-Faches, welche ich während einer mehrjährigen Leitung eines derartigen bedeutenden Geschäftes in Breslau mir erworben, werde ich bemüht sein das Vertrauen, welches der bisherigen Firma zu Theil geworden, mir zu erwerben und stets zu erhalten.

Ein völlig sortirtes Lager in dauerhaften und modernen Möbels, wie auch in ächtem Porzellan, Steingut und Glaswaaren wird es mir überdies möglich machen alle Aufträge aufs Beste und Schnellste auszuführen.

Ratibor den 10. November 1842.

Moritz Treumann,
vormals **Gebr. Bauer.**

Ausverkauf
von ächten
Englischen Patent = Silber-
- polirten Nähnadeln,
alle mit gebohrten Augen gesichert, daß sie den Faden nicht schneiden, pro **100** Stück sortirt à **5**, **10** und **15** *Sgr.* Alle Sorten Tapiserie=, Stopf= und Häckelnadeln à **2** *Sgr.* pro Dutzend. Etuis von **100**—**200** aller Sorten der besten Nähnadeln, welche sich besonders zu Weihnachts=Geschenken eignen, à **10**, **15** bis **30** *Sgr.* Ferner empfehle ich auch

chemische Streichriemen
zum Schärfen der Rasiermesser, nebst vorzüglichem Mineral zum Streichriemen, für deren Güte garantirt wird, zu äußerst billigen Preisen. Der Verkauf ist im Gasthaus bei Herrn **Jaschke** im Zimmer gleicher Erde.

Das zwischen mir und dem Herrn Carl Ströbel bestandene Brieger=Zucker=Siederei=Societäts=Verhältniß, hat am **30.** September d. J. seine Endschaft erreicht, und da laut Contract mir die Einziehung aller ausstehenden Forderungen überlassen ist, so fordere ich sämmtliche **resp.** Schuldner der vorgedachten Zucker=Siederei hierdurch auf, die Rückstände entweder an mein hiesiges Comtoir, oder an meinen dazu Bevollmächtigten in Brieg, Herrn C. Schwechten zu bezahlen.

Breslau den **6.** November **1842.**

Arnold Lüschwitz.

Die neue Kleiderhandlung des
J. Proskauer
empfiehlt zu dem bevorstehenden Winter für Damen: Mäntel von Tuch, Lama, Mazepa, Thiebet, Merino 2c. 2c. Für Herren: Reise=, Negligé= und Rock=Pelze, Tuch=Mäntel, Röcke, Palittots, Schlafröcke, Westen, Beinkleider 2c. 2c. ganz modern und zu auffallend billigen Preisen.

Ein verheiratheter Kunst= und Ziergärtner, der seinem Fache vollkommen gewachsen ist, sich namentlich aber auf Weinbau und englische Anlagen versteht, wünscht zu Neujahr oder Ostern ein anderweitiges Unterkommen. Das Nähere bei der Expedition d. Bl.

Ausverkauf.
Da ich meine Eisenwaaren=Handlung gänzlich aufzugeben beabsichtige, mache ich auf den billigen Ausverkauf der Waare aufmerksam. Sollte Jemand das ganze Geschäft so wie die sehr hübsche Einrichtung übernehmen wollen, so würde ich nicht abgeneigt sein, unter dem Einkaufs=Preise, einen angemessenen Rabatt zu bewilligen.

M. v. Jakubowski.

Gleiwitz den **5.** November **1842.**

Mein stark assortirtes Lager Tafel= und Kaffee=Service von Steingut empfiehlt zu Fabrik=Preisen.

J. Proskauer,
Neue=Gasse.

Trockenes, großscheitiges Buchen=Leibholz, die vollständige rheinländische Klafter à **5** *Rtlr.* **20** *Sgr.*, incl. Abfuhr **5** *Rtlr.* **27** *Sgr.* **2** *pf.* steht zum Verkauf in dem Holzgarten des

Schöpp.

Varinas und **Portorico-Blätter** so wie in **Rollen**, **diverse Packet-Tabacke**, aus renomirten Fabricken. **Napoleons** und **Lord Byrons Cigarren** und diverse andere Gattungen empfing und empfiehlt bestens

JULIUS BERTHOLD,
Langestrasse Nr. 35.

Daguerreotyp=Portrait.
(Lichtbilder.)
J. Brosy aus Aachen
empfiehlt sich zur Anfertigung von Daguerreotyp=Portraits.

Diese Portraits werden der Natur ganz ähnlich, in einem Zeitraum von **10 bis 30 Secunden** erzeugt.

Der Preis für ein einfaches Portrait ist **3** *Rtlr.*; für größere mit mehreren Personen ist der Preis verhältnißmäßig höher. — Ist ein Portrait nicht nach Wunsch so wird keine Zahlung verlangt. — Zu Personen, denen es genehmer ist, sich in ihrer eigenen Wohnung portraitiren zu lassen, bin ich erbötig, auf Verlangen in deren Behausung zu kommen. —

Kirchen=Nachrichten der Stadt Ratibor.
Katholische Pfarrgemeinde.
Geburten: Den 3. November dem Schmidt J. Rother eine T., Maria Sophie.

Trauungen: Den 7. November der Schuhmachergesell Franz Sosna mit der Theresia Foltis.

Todesfälle: Am 7. November Andreas Kolleritz, Posamentier, an Alterschwäche 82 J.

Evangelische Pfarrgemeinde.
Geburten: Den 7. November dem Tapezierer Königsdorff eine T. — Den 9. dem Tuchmacher Preis eine T.

Markt=Preis der Stadt Ratibor

am 10. Novemb. 1842.	Ein Preuß. Scheffel kostet	Weizen Rl.	sgl.	pf.	Roggen Rl.	sgl.	pf.	Gerste Rl.	sgl.	pf.	Erbsen Rl.	sgl.	pf.	Hafer Rl.	sgl.	pf.
	Höchster Preis	1	13	6	1	3	9	—	27	—	1	11	3	—	22	6
	Niedrigster Preis	1	9	—	—	29	3	—	24	9	1	6	—	—	20	3